

Jahrbuch der Psychoanalyse  
Band 90

# JAHRBUCH DER PSYCHOANALYSE – HISTORIE

Gegründet 1960

von Käte Dräger, Horst-Eberhard Richter,  
Gerhart Scheunert, Edeltrud Seeger

## **Frühere Herausgeberinnen und Herausgeber**

1960

Käte Dräger, Horst-Eberhard Richter,  
Gerhart Scheunert, Edeltrud Seeger

1961–1962

Käte Dräger, Alexander Mitscherlich,  
Horst-Eberhard Richter, Gerhart  
Scheunert, Edeltrud Seeger

1964–1969

Gerhart Scheunert

1974–1995

Friedrich-Wilhelm Eickhoff, Wolfgang  
Loch

1995–2002

Friedrich-Wilhelm Eickhoff  
[Redaktionelle Mitarbeit: Elisabeth  
Eickhoff (1994–2001)]

2002–2008

Claudia Frank, Ludger M. Hermanns,  
Helmut Hinz

2008–2013

Claudia Frank, Ludger M. Hermanns,  
Elfriede Löchel

2014–2017

Angelika Ebrecht-Laermann, Elfriede  
Löchel, Bernd Nissen, Johannes Picht

2018

Angelika Ebrecht-Laermann, Bernd  
Nissen, Claudia Thußbas, Uta Zeitzschel

2018–2019

Angelika Ebrecht-Laermann, Bernd  
Nissen, Uta Zeitzschel

2019–2020

Bernd Nissen, Uta Zeitzschel

Ab 2021

Wolfgang Hegener, Uta Karacaoglan,  
Bernd Nissen, Uta Zeitzschel

## **Weitere ehemalige Mitherausgeber- innen und Mitherausgeber**

Hermann Beland, Lilli Gast, Ilse  
Grubrich-Simitis, Albrecht Kuchenbuch,  
Gerhard Schneider, Wilhelm zu Solms-  
Rödelheim

## **Ehemalige Beiratsmitglieder**

Michael Balint, Therese Benedek, Kurt R.  
Eissler, Terttu Eskelinen de Folch, Anna  
Freud, Wilhelm Hoffer, Piet Cornelius  
Kuiper, Jeanne Lampl-de Groot, Egle  
Laufer, Pieter Jacob van der Leeuw, Karl  
Menninger, Fritz Morgenthaller, Paul  
Parin, Wilhelm zu Solms-Rödelheim,  
Léon Wurmser

## **Aktueller Beirat**

Jorge Ahumada, Tatjana Aladvidze,  
Wolfgang Berner, Giuseppe Civitarese,  
Joshua Durban, Henrik Enckell, Howard  
Levine, Riccardo Lombardi, Patrick  
Miller, Carine Minne, Ursula Ostendorf,  
Peter Wegener, Rob Wille

# JAHRBUCH DER PSYCHOANALYSE

Beiträge zur Theorie und Praxis

90

Schwangerschaft heute –  
Ist Gegenübertragung  
von gestern?

Psychosozial-Verlag

**Jahrbuch der Psychoanalyse**  
Beiträge zur Theorie und Praxis

ISSN 0075-2363 (print)  
ISSN 2703-0989 (digital)  
www.psychosozial-verlag.de/jdp  
Band 90 (1/2025)  
<https://doi.org/10.30820/0075-2363-2025-1>

**Herausgeber\*innen**

Bernd Nissen:  
bernd.nissen@gmx.de  
Uta Zeitzschel:  
uta.zeitzschel@dpv-mail.de  
Wolfgang Hegener:  
w.hegener@t-online.de  
Uta Karacaoglan:  
karacaoglan@t-online.de

**Manuskripte**

Die Herausgeber\*innen laden zur Einsendung von Manuskripten ein.  
Bitte beachten Sie dazu die Hinweise am Ende des Bandes sowie die Schreibenweisungen des *Jahrbuchs der Psychoanalyse*.

**Copyright**

© 2025 Psychosozial-Verlag  
GmbH & Co. KG, Gießen

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

**Erscheinungsweise**  
halbjährlich

**Anzeigen**

Anfragen zu Anzeigen bitte an den Verlag:  
anzeigen@psychosozial-verlag.de

**Verlag, Abonnementbetreuung**

Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG  
Gesetzlich vertreten durch die persönlich haftende Gesellschaft Wirth GmbH,  
Geschäftsführer: Johann Wirth  
Walltorstr. 10  
35390 Gießen, Deutschland  
Tel.: 0641/969978-26  
Fax: 0641/969978-19  
info@psychosozial-verlag.de  
www.psychosozial-verlag.de

**Bezug, Abonnements**

Einzelband: 49,90 €  
Reduzierter Preis für Mitglieder der DPV, DPG und DGPT: 39,90 €  
Reduzierter Preis für Ausbildungskandidat\*innen und Studierende: 29,– €  
Abonnement: 99,80 €  
Reduzierter Preis für Mitglieder der DPV, DPG und DGPT: 79,80 €  
Reduzierter Preis für Ausbildungskandidat\*innen und Studierende: 58,– €  
Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein Jahr, sofern nicht eine Abbestellung bis acht Wochen vor Beendigung des Bezugszeitraums erfolgt.

**Druck, Bindung**

Majuskel Medienproduktion GmbH  
Elsa-Brandström-Str. 18  
35578 Wetzlar, Deutschland

# Inhalt

## *Editorial*

9

*Uta Zeitzschel, Bernd Nissen, Wolfgang Hegener, Uta Karacaoğlu*

## Beiträge

### **Schwangerschaft heute – Ist Gegenübertragung von gestern?**

Der Körper der Mutter im non-binären Raum 19  
Weiblichkeit und Geschlechterdifferenz  
in Identitätspolitik und Psychoanalyse  
*Sabine Cassel-Bähr*

Die älteste und die brennendste Frage 45  
*Joan Raphael-Leff*

»Ein kleines Zuhause für unser Baby« 73  
Überlegungen zur Leihmutterschaft anhand einiger Beispiele  
*Patricia Alkolombre*

Geburt, Lust und Trauma 95  
*Ornella Piccini*

Die uterophallische Chora 117  
*Gisela Hajek*

Das Ideal und das Verachtete in der Schwangerschaft 139  
Ein Fallbericht  
*Lynne Zeavin*

Kommentar 159  
*Rosemary H. Balsam*

Ursachen und Behandlung der postpartalen Depression der Mutter  
zusammen mit ihrem Kind mit der psychoanalytischen  
Säuglings-Kleinkind-Eltern-Psychotherapie (SKEPT) 169  
*Angela Köhler-Weisker*

## Forum

### *Diskussion*

Was ist Gegenübertragung? 195

*Bernd Nissen*

Kommentar 207

*ChatGPT*

Kommentar 211

Die Gegenübertragung und das Konzept  
der primären Subjektivität von Analytiker\*innen:  
Neue theoretische Modelle

*Idete Zimmerman Bizzi*

Kommentar 221

Negativität und Gegenübertragung

*Jacques Press*

Kommentar 229

Der Körper in der Gegenübertragung

*Uta Karacaoğlu*

### *Was fällt denn Ihnen ein – zu Sigmund Freud*

Fotografie 239

*Lars Eidinger*

### *Bagatelle*

Ein Beispiel für den Einfluss von Fallseminaren  
auf die psychoanalytische Identität 241

*Leopold Morbitzer*

### *Was fällt denn Ihnen ein – zu Sigmund Freud*

Zwei Bilder 249

*Andrea Gysling*

*Nachruf*

Ulrich Moser

21.9.1925 – 16.8.2024

*Marianne Leuzinger-Bohleber*

251





# Editorial

*Uta Zeitzschel, Bernd Nissen, Wolfgang Hegener, Uta Karacaoğlu*

Jahrbuch der Psychoanalyse, Band 90 (1/2025), 9–16

<https://doi.org/10.30820/0075-2363-2025-1-9>

<http://www.psychosozial-verlag.de/jdp>

## Schwangerschaft heute – Ist Gegenübertragung von gestern?

Beziehen wir uns im Editorial meist zentral auf Sigmund Freuds Werk, wenden wir uns mit den Beiträgen unseres Bandes diesmal einer Leerstelle darin zu: der Schwangerschaft. Freud erwähnt die Schwangerschaft durchaus: Sie taucht in seinen Arbeiten im Zusammenhang mit Sexualität, Träumen, Phantasien, Ängsten (1901b, S. 71; 1916–1917a [1915–1917], S. 276; 1923d [1922], S. 335; 1933a, S. 26) und hysterischen Symptomen auf (1905e [1901], S. 265f.; 1912g, S. 433), aber auch in seinen Überlegungen zu dem Erleben des Kleinkindes angesichts seiner schwangeren Mutter (1917b, S. 24; 1920a, S. 290). Zudem findet sie bei ihm in Verbindung mit Krankheit und Tod Erwähnung (1900a, S. 123), was an die zu seinen Lebzeiten hohe Sterblichkeit von Mutter und Kind unter Schwangerschaft und Geburt denken lässt. Eine Auseinandersetzung mit dem weiblichen Körper selbst, seiner Entwicklung und Bedeutung, seinen Fortpflanzungsfunktionen, der Menstruation, den körperlichen Veränderungen in einer Schwangerschaft, auch mit Fragen der Mutterschaft und dem Stillen, gibt es bei Freud jedoch nicht. Zudem blieb seine Theoriebildung im Hinblick auf die psychosexuelle Entwicklung der Frau an der des Mannes orientiert (vgl. Cassel-Bähr, in diesem Band; Hegener, 2020).

Es waren in den 1920er Jahren zunächst die Psychoanalytikerinnen Karen Horney und Helene Deutsch, in den 1950 und 1960er Jahren dann z. B. Grete Bibring und Maria Langer, später u. a. Ruth Lax und Joan Raphael-Leff – die in den 1990er Jahren das *Committee on Women and Psychoanalysis* (COWAP) der IPV gründete –, die mit den Themen weiblicher Körper, Schwangerschaft und Mutterschaft befasst waren. Theoretisch und klinisch bedeutsam waren weiter die Beiträge der feministisch akademisch tätigen Psychoanalytikerinnen Nancy Chodorow, Juliet Mitchell, Rose-

mary Balsam und anderer (vgl. Balsam, in diesem Band). Im deutschsprachigen Raum wandten sich in den letzten Jahrzehnten die Psychoanalytikerinnen Christa Rhode-Dachser, Sophinette Becker, Julia Besch-Cornelius, Erika Kittler, Helga Krüger-Kirn, Angela Köhler-Weisker, Gisela Hajek und andere, z. T. auch im Rahmen der COWAP, dem Thema Schwangerschaft zu.

Wurden Mutter und Kind noch in den 1960 und 1970er Jahren unmittelbar nach der Geburt getrennt, entwickelten sich dann (auch) unter dem Einfluss psychoanalytischer Kenntnisse mehr Aufmerksamkeit für die Bedürfnisse von Baby und Mutter und eine Bewegung hin zur sanften Geburt (Leboyer, 1974). In den 1980er Jahren wurde an den ersten Geburtskliniken das ›rooming-in‹ eingeführt und die ›Medizinalisierung‹ der Mutter unter der Geburt – u. a. routinemäßig eingeleitete Narkosen und operative Eingriffe wie der Dammschnitt – hinterfragt. Mit der Verbreitung bindungstheoretischen Wissens gab es in der Geburtshilfe in den folgenden Jahrzehnten zunehmend ein Bemühen darum, dem Mutter-Baby-Paar unter Einbeziehung des Vaters direkt nach der Geburt im Haut-zu-Haut-Kontakt ein ›Bonding‹ (Brody, 1981) zu ermöglichen.

In der analytischen Behandlung wurde die Schwangerschaft früher meist als Widerstand und Agieren verstanden oder galt als ein Zustand, in dem ganz von einer Psychoanalyse abgesehen werden sollte. In der psychoanalytischen Ausbildung und Supervision findet sie bis heute wenig Beachtung (Brenner & Preis, 2022), obwohl sie auf unterschiedlichen Ebenen vielfältige Fragen aufwirft: Welche Herausforderungen kann eine Schwangerschaft in der psychoanalytischen Ausbildung mit sich bringen? Wie wird der schwangere Körper erlebt? Welche Phantasien, Ängste, frühen traumatischen Ereignisse, aber auch Entwicklungen und Lustempfindungen werden im Schwangersein und der frühen Mutterschaft angestoßen? Welche Dynamiken entwickeln sich bei einer Schwangerschaft auf oder hinter der Couch? Welche Bedeutung hat der intrauterine Lebensbeginn in der plazentaren Verbunden- und Getrenntheit von Embryo/Fötus und Mutter für die analytische Beziehung?

Tiefgreifende Veränderungen in Bezug auf Schwangerschaft und Geburt sind heute durch den Einfluss der Assistierte Reproduktionsmedizin (ART) bedingt (Nissen & Zeitzschel, 2020). Ermöglicht die seit den 1960er Jahren verfügbare effiziente Verhütung eine genitale Sexualität ohne Schwangerschaft, ermöglicht die heutige Reproduktionsmedizin eine Schwangerschaft ohne Sexualität. Embryonen können gezeugt, eingefroren

und unter Körpern ausgetauscht werden. Durch Eizell-, Spermien- oder Embryonenspenden kann ein Baby genetisch nicht mehr mit seinen Eltern verwandt und auch von drei Eltern gezeugt sein. Großmütter können die Embryonen ihrer Töchter (und Söhne) austragen. Kryotechniken ermöglichen die Geburt von Zwillingen im Abstand von Jahren. Die durch die ART häufig hervorgerufenen Mehrlingsschwangerschaften haben Fetozyde zur Folge, die mit der Not einhergehen, entscheiden zu müssen, welche Föten getötet werden, und der Unklarheit darüber, welche Auswirkungen der Abbruch auf die verbleibenden Föten haben kann. Im Rahmen der Zeugungsmöglichkeiten der ART entwickeln sich neue gleichgeschlechtliche Formen von Familiengründung, darunter der Eizellentauch zwischen lesbischen Partnerinnen und die Leihmutterschaft mit Zwillingen, bei der jeder Embryo durch das Sperma eines der beiden Väter befruchtet wurde (vgl. Raphael-Leff, 2023). Während diese Entwicklungen schnell voranschreiten, hinken wir mit unseren Fragen hinterher: Welche Erfahrungen macht eine Frau, die die Eizelle einer anderen Frau erhält? Wie ist es für eine Leihmutter, die den Embryo einer anderen Frau austrägt? Welche Auswirkung hat die technologische Zeugung auf die Kinder, ihre Phantasiewelt und die Beziehungen zu ihren Eltern? ...

Solche und viele andere Fragen sollen durch die Beiträge der Autorinnen dieses Bandes einen Denkraum bekommen.

Die weitgehende Leerstelle in der Psychoanalyse im Hinblick auf das Thema Schwangerschaft spiegelte sich in unseren Schwierigkeiten wider, aktuelle psychoanalytische Beiträge für unseren Band zu gewinnen. Zum einen gab es wenige Arbeiten mit klinischem Fallmaterial, zum anderen warfen oft gerade die Konzeptualisierung und Behandlungstechnik der dargestellten klinischen Fälle in unserer Herausgebergruppe viele Fragen auf. Wir danken den Autorinnen für ihre Bereitschaft, sich mit unserer Kritik auseinanderzusetzen, und hoffen, durch die hier publizierten Beiträge zu mehr Wissen und Diskussion in diesem Themenbereich beitragen zu können!

## Beiträge

*Sabine Cassel-Bähr* zufolge stoßen aktuelle identitätspolitische Bewegungen, Trans\*-Phänomene, Queer-Theorie und die zunehmende Entkopplung von Sexualität und Fortpflanzung im sexuellen Feld Veränderungen

an. Dabei begründen die Fortpflanzungsfunktionen der Frau (bisher) eine Asymmetrie im Geschlechterverhältnis, die auch für die psychoanalytische Theoriebildung bedeutsam, aber bisher vernachlässigt worden sei. Im weiblichen Ödipuskomplex könne es vor dem Hintergrund des Homosexualitätstabus zur erotischen Zurückweisung des Mädchens durch die Mutter und seiner narzisstischen Kränkung kommen. In der weiblichen Perversion greife die Frau »das Mütterliche im Eigenen« und damit oft die reproduktiven Funktionen ihres Körpers an.

*Joan Raphael-Leff* verfolgt die Freud (vgl. 1907a, S. 24) zufolge »älteste und brennendste Frage« nach der Herkunft der Kinder. Durch die Assistierte Reproduktionsmedizin (ART), zu der sie umfassendes Wissen vermittelt, seien Begrenzungen, die mit der Monosexualität, der Zwei-Personen-Genese, dem Generationsunterschied (und der Menopause) verbunden seien, weitgehend aufgehoben. Zugleich sei der Kinderwunsch unter Einsatz medizinischer Hilfen mit Erfahrungen verbunden, die mit großem Leid einhergehen können, wie die Autorin an klinischen Beispielen illustriert. Diese hätten für die durch ART gezeugten Kinder und unser psychoanalytisches Verständnis ihrer psychischen Repräsentationen große Bedeutung.

»Leihmutterschaft« ist das Thema von *Patricia Alkolombre*. Fragen der Mutterschaft stehen hier zum einen in Verbindung mit dem schwangeren Körper, zum anderen mit dem unbewussten und manifesten Kinderwunsch der werdenden Mutter. Wie wirken sich die durch eine Leihmutterschaft bedingten Veränderungen auf das Kind, die elterliche Phantasiewelt und die schwangere Frau aus? Diese und andere Fragen beschäftigen die Autorin in drei klinischen Fällen von Leihmutterschaft – dem eines Paares, einer Analysandin mit unerfülltem Kinderwunsch und der Psychoanalyse eines Mädchens.

Aus bindungstheoretischer und neurowissenschaftlicher Perspektive befasst sich *Ornella Piccini* mit »Geburt, Lust und Trauma«. Die bei der Geburt mit der Ausschüttung von Oxytocin einhergehende Freude fördere die Entwicklung der Mutter-Kind-Beziehung. Die Vulnerabilität in der peripartalen/perinatalen Phase gehe mit einer Anfälligkeit für Traumatisierungen einher. Illustriert durch ein Fallbeispiel stellt die Autorin dar, dass peripartale Lustempfindungen und Schmerzen frühe Erfahrungen sexuellen Missbrauchs der Mutter reaktivieren können, die wiederum zu einer Traumatisierung des Babys führen können.

*Gisela Hajek* betont in *Die uterophallische Chora* die weibliche Potenz

der Schwangerschaft, die in der Psychoanalyse bisher weitgehend ausgespart bleibe. Eingebettet in ihre theoretische Konzeptualisierung stellt sie dar, welche Rolle ihren eigenen Schwangerschaften im analytischen Prozess mit einer Patientin zukam. War die erste Schwangerschaft der Analytikerin wenig einbezogen worden, wurde die zweite dynamisch wirksam: Es habe sich ein Raum eröffnet, der ihrer Patientin durch geteilte Erfahrung und Differenz Kreativität und Entwicklung ermöglicht habe.

In einem detaillierten Fallbericht *Das Ideal und das Verachtete* konzeptualisiert *Lynne Zeavin* vor dem Hintergrund kleinianischer Theorie die Beziehungen ihrer schwangeren Analysandin zu sich selbst und ihren inneren Objekten. Die Patientin werde in der Schwangerschaft von Ängsten vor körperlichem Eindringen und Zerstörung geplagt, die in der Übertragung mit der starken ödipalen Dynamik der Patientin und der Rivalität mit ihrer eigenen Mutter in Verbindung stünden.

In ihrem Kommentar zu Zeavin wirft *Rosemary Balsam* kritische Fragen auf. In ihrer Konzeptualisierung sei die Patientin tief mit ihrer eigenen Mutter identifiziert und wiederhole nun an ihrer eigenen Tochter das Verlassenwerden durch die Mutter, das sie selbst einst erlebt habe. Im klinischen Material befasst sich Balsam u. a. mit den Verstörungen, die das Ansehen eines Videos, das ihre Mutter unter der Geburt zeigte, in der Patientin als Teenagerin hervorrief.

*Angela Köhler-Weisker* widmet sich der Symptomatik und Ätiologie der postpartalen Depression und stellt ihre Behandlung mit der analytischen >Säuglings-Kleinkind-Eltern-Psychotherapie< (SKEPT) in Co-Therapie dar. Sie beschreibt die Methode, das Setting, die therapeutische Haltung und die Art, wie mit den Babys gesprochen wird. In einem detaillierten Fallbeispiel zeigt sie, wie sich eigene frühkindliche Erfahrungen der Eltern in der postpartalen Situation aktualisieren und wie im Rahmen einer Kurzzeittherapie mit der SKEPT gearbeitet wird.

## Forum: Ist Gegenübertragung von gestern?

*Was ist Gegenübertragung?*, fragt *Bernd Nissen*. Mit Freud erinnert er daran, dass »das Unbewußte, [...] das eigentlich reale Psychische, uns nach seiner inneren Natur [...] unbekannt« (Freud, 1900a, S. 617f.) sei, und mahnt, »die Bewußtseinswahrnehmung nicht an die Stelle des unbewußten psychischen Vorganges zu setzen, welcher ihr Objekt ist« (Freud, 1915e,



# Der Körper der Mutter im non-binären Raum

## Weiblichkeit und Geschlechterdifferenz in Identitätspolitik und Psychoanalyse<sup>1</sup>

*Sabine Cassel-Bähr*

Jahrbuch der Psychoanalyse, Band 90 (1/2025), 19–44

<https://doi.org/10.30820/0075-2363-2025-1-19>

<http://www.psychosozial-verlag.de/jdp>

*Zusammenfassung:* Im Feld des Sexuellen stoßen aktuell identitätspolitische Bewegungen, Trans\*-Phänomene und Queer-Theorie sowie die zunehmende Entkoppelung von Sexualität und Fortpflanzung große Veränderungen an. Vor diesem Hintergrund wird die psychoanalytische Theorie von Weiblichkeit und Differenz, in der die Bedeutung von Mutterschaft und weiblichem Körper bislang weitgehend verleugnet wurden, neu durchdacht. Es wird dargestellt, wie die Fortpflanzungsfunktionen der Frau – zumindest bislang noch – eine Asymmetrie im Geschlechterverhältnis begründen, die für die psychoanalytische Theorie geschlechtlicher Differenz grundlegend ist. In der hier vorgelegten Konzeptualisierung bringt dabei erst das komplexe Zusammenspiel von Körper, Trieb, Objektbeziehungen und Identifizierungen mit ›Geschlecht‹, vor dem Hintergrund der gesellschaftlich bedingten (Re-)Produktion von Unbewusstem, die Erscheinungsformen von Männlichkeit und Weiblichkeit hervor.

*Stichworte:* Schwangerschaft, ›Ödipuskomplex‹ der Frau, Mutterschaft, Körpergeschlecht, Reproduktion, Weibliche Sexualität, Perversion der Frau, Geschlechterdifferenz, Queer-Theorie

---

1 Leicht überarbeitete Fassung des gleichnamigen Vortrags vom 20.05.2023, DPV-Frühjahrstagung in Heidelberg.

## I Verunsicherungen

»Männlich oder weiblich ist die erste Unterscheidung, die Sie machen, wenn Sie mit einem anderen menschlichen Wesen zusammentreffen, und Sie sind gewöhnt, diese Unterscheidung mit unbedenklicher Sicherheit zu machen« (Freud, 1933a, S. 120f.).

Diesen Satz schrieb Sigmund Freud vor nunmehr 90 Jahren. Heute bemühen sich gesellschaftspolitische Gruppen bewusst und mit einigem Erfolg darum, die »unbedenkliche[r] Sicherheit« in der Bestimmung des Geschlechts in eine bedenkenswerte, allgemeine Verunsicherung zu überführen. Denn darüber, ob die ur-alten Begriffe »männlich«/»weiblich« gesicherte und erkennbare biologische Tatsachen bezeichnen oder aber vor allem normative und repressive soziale Konstruktionen reproduzieren, wird schon seit längerem heftig und öffentlich gestritten. Dabei ist es Praxis und Ziel identitätspolitischer Gruppen wie der LBGTQI\*- oder »Queer«-Bewegung und auch mancher Feminist:innen, Personalpronomen zu vermeiden und Begriffe wie »männlich« und »weiblich« vollständig vom biologischen Körper loszulösen, um die mit ihnen verbundenen sozialen Konstrukte als solche sichtbar zu machen. Vertreter:innen des Differenz-Feminismus dagegen, aber eben auch solche der »neuen Rechten«, betonen gerade die körperliche Differenz von Frau und Mann, um aus ihr eine – wiederum unterschiedliche – psycho-soziale Differenz abzuleiten.

Wo steht in alldem die Psychoanalyse? Welche Rolle spielt der »geschlechtliche Körper« in ihrer Theorie und klinischen Praxis, was versteht sie unter »Männlichkeit« und »Weiblichkeit« und wie bestimmt sie den Unterschied zwischen den Geschlechtern?

Diesen Fragen möchte ich vor allem anhand der psychoanalytischen Theorie zur »Weiblichkeit« und zur Geschlechterdifferenz nachgehen. Zunächst jedoch werde ich zwei Entwicklungsströme in den westlichen Gesellschaften umreißen, die aktuell (nicht nur) das psychoanalytische Verständnis der Geschlechtsidentität und Geschlechterdifferenz herausfordern: Da sind zum einen die bereits erwähnten identitätspolitischen Bewegungen und die ihnen vielfach verbundenen Trans\*-Personen, die zur Zeit vermehrt psychotherapeutische Zentren und Praxen aufsuchen; und zum zweiten: die zunehmende Entkoppelung von Sexualität und Fortpflanzung (vgl. Treusch-Dieter, 1990; Hegener, 2014, 2020) durch Verhü-



tung und Reproduktionsmedizin, mit der weiblicher Körper, Geschlecht, Fortpflanzung und das Aufziehen von Kindern zunehmend voneinander getrennt werden. Fortpflanzung, genauer: ›Mutterschaft‹ spielt jedoch, so meine Hypothese, in den bewussten und unbewussten Bedeutungen von Weiblichkeit und geschlechtlicher Differenz eine herausragende und zugleich häufig verleugnete Rolle. So wird die Bedeutung ›der Mutter‹ für das *geschlechtsneutral konzipierte (!) Baby* in der Psychoanalyse sicher nicht unterschätzt; die Bedeutung des ›fruchtbaren‹ mütterlichen Körpers *für die Entwicklung und Sexualität der Frau* sowie für die Konzeptualisierung geschlechtlicher Differenz wird jedoch wenig bedacht. Ich möchte darstellen, wie die Fortpflanzungsfunktionen der Frau, jedenfalls bislang noch, eine *Asymmetrie im Geschlechterverhältnis* begründen, die für die Konzeptualisierung weiblicher Entwicklung und geschlechtlicher Differenz grundlegend ist. Die Psychoanalyse hat ihre diesbezüglichen Konzeptualisierungen im Laufe ihrer Theoriegeschichte bereits verändert – allerdings häufig nur implizit und ohne echte Integration in den allgemeinen Theoriekorpus (vgl. Becker, 2005, S. 173). Dabei kann die Notwendigkeit, die ›Weiblichkeit‹ als das immer wieder »andere Geschlecht« (de Beauvoir, 1968 [1951]) theoretisch zu integrieren, Weiterentwicklungen anstoßen, wenn wir unser Konzept von ›Differenz‹ und damit das Verhältnis von Körper, Ich, Objekt und Geschlecht im Lichte kultureller Veränderungsprozesse neu durchdenken.

## I.1 Identitätspolitik, Trans\*-Phänomene und Psychoanalyse

Vermeintliche Gewissheiten und auch Normen in Fragen der Geschlechtsidentität lösen sich in den westlichen Gesellschaften zunehmend auf. Im Gefolge des radikalen Konstruktivismus sowie der Queer Theorie und Identitätspolitik, stehen bisweilen die »facts of life« (Money-Kyrle, 1971) selbst in Frage: dass es genau zwei kategorial voneinander unterscheidbare Geschlechter beim Menschen gibt, dass Menschen sich ausschließlich durch Geschlechtsverkehr zwischen Mann und Frau fortpflanzen, dass nur Frauen schwanger werden und Kinder gebären können; keine dieser Behauptungen kann mehr als sprachlicher, gesellschaftlicher und wissenschaftlicher Konsens vorausgesetzt werden (vgl. Feddersen & Gessler, 2021; Türcke, 2021). Während das Bundesdeutsche Transsexuellen-Gesetz noch bis 2011 die operativ hergestellte Infertilität zur Voraussetzung einer

Personenstandsänderung machte,<sup>2</sup> werden inzwischen auch Transmänner (also F-M-Transpersonen) mitunter gewollt oder ungewollt schwanger – und juristisch und phänotypisch als Männer definierte Menschen haben Kinder ausgetragen. »Reproduktive Rechte für Trans\*-personen« sind ein komplexes politisches, juristisches und auch medizinisches Thema geworden (vgl. Nieder et al., 2022; Tretau (Hg.), 2018). Zugleich nimmt die Zahl auch sehr junger Trans\*-Personen, die Behandlung oder Begutachtung suchen, rasant zu (vgl. Nieder et al., 2022, S. 89; Düring, 2021, S. 46), unter ihnen noch einmal weit stärker die jener Personen, »die ihre weiblichen Geschlechtsmerkmale ablehnen« (ebd., Hervorh. SCB), also F-M-Transpersonen.

Zugleich wurde in den vergangenen Jahrzehnten in der psychoanalytischen Theorie in Sachen Sexualität und Geschlecht vielfach Stillstand konstatiert: Wenngleich Jean Laplanches *Allgemeine Verführungstheorie* 1987 neue Schwerpunkte in der Sexualtheorie gesetzt hatte (vgl. Laplanche, 2017; Quindeau, 2008), beklagte André Green 1997 eine De-Sexualisierung der analytischen Theorie und setzte damit eine anhaltende Debatte in Gang (vgl. de Masi, 2022). Auch ist vielfältig ein Ausklammern der manifesten Sexualität in psychoanalytischen Fallberichten, Ausbildungsinhalten und fachlichen Kontroversen festgestellt worden (ebd.).

Aktuell wird nun aber auch in der Psychoanalyse (endlich!) wieder vermehrt um Fragen der sexuellen Identität und Orientierung sowie um neue Formen der Sexualität oder Perversion gerungen. Dabei wird der bis in den 1980er und -90er Jahren mit Kritischer Theorie, Kritischer Sexualwissenschaft und auch mit dem Feminismus verbundenen Psychoanalyse heute bisweilen, manchmal selbst von den eigenen Protagonist:innen, eine »Rechtsaußenposition« (vgl. Reiche, 1997, S. 144; Binswanger, 2021) unterstellt. Im Rahmen von identitätspolitischen Auseinandersetzungen<sup>3</sup> steht häufig der Vorwurf im Raum, die psychoanalytische Theorie und Praxis pathologisiere und diskriminiere systematisch Menschen und Gruppen, die nicht der (heterosexuellen) Norm entsprechen (vgl. Cassel-Bähr, 2021). Doch wie konzeptualisieren wir neue Formen von sexueller und geschlechtlicher Identität, wie verstehen wir Trans\*-phänomene zwischen vermeintlicher »Befreiungsideologie« und »Pathologisierung«?

2 <https://www.bundesverfassungsgericht.de/SharedDocs/Pressemitteilungen/DE/2011/bvg11-007.html>

3 Vgl. auch den Text: *Das transphobe Weltbild der Psychoanalyse*: [https://atme-ev.de/index.php?option=com\\_content&view=article&id=95:das-transphobe-weltbild-der-psychoanalyse&catid=11:historisches&Itemid=8](https://atme-ev.de/index.php?option=com_content&view=article&id=95:das-transphobe-weltbild-der-psychoanalyse&catid=11:historisches&Itemid=8)

# Geburt, Lust und Trauma

*Ornella Piccini*

Jahrbuch der Psychoanalyse, Band 90 (1/2025), 95–116

<https://doi.org/10.30820/0075-2363-2025-1-95>

<http://www.psychosozial-verlag.de/jdp>

*Zusammenfassung:* Mit dieser Arbeit soll die zentrale Bedeutung des mütterlichen Körpers und der körperlichen Lustempfindungen im Moment der Geburt (und bei der Pflege des Kindes) für den Aufbau der Mutter-Kind-Beziehung und die Entwicklung mütterlicher Kompetenz hervorgehoben werden. Die Verletzbarkeit und das Krisenhafte dieser frühen Phasen für die physische und psychische Gesundheit machen die perinatale Periode anfällig für Traumata; daher ist es wichtig, alle Elemente zu erkennen, die zu einem perinatalen Trauma beitragen können, und auch diejenigen, die vor einem solchen schützen können. Insbesondere werde ich beschreiben, wie bei Frauen mit einer Missbrauchsgeschichte in der Kindheit Lust- oder Schmerzempfindungen während der Geburt und der Pflege des Kindes traumatische Erinnerungen im Zusammenhang mit dem erlittenen Missbrauch reaktivieren können und damit zu einem möglichen Faktor für die Weitergabe beziehungsweise Verarbeitung und die Transformation des Traumas werden.

*Stichworte:* Geburt, Lust, Schmerz, mütterlichen Körper, perinatale Periode, sexueller Missbrauch, transgenerationale Weitergabe von Traumata

## Einführung

In der Psychoanalyse wurde der körperlichen Dimension der Mutterschaft, die als reale Erfahrung von Schwangerschaft und Geburt verstanden wird, bisher wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Mutterschaft wurde eher als eine psychische Funktion und innere Repräsentation dieser Funktion betrachtet und nicht als reale Erfahrung, die durch den Körper, die Sexualität und die Empfindungen, die den Körper durchdringen, vermittelt wird. Rosemary Balsam (2012), eine der produktivsten Autorinnen, die sich mit der Bedeu-

tung von Schwangerschaft und Geburt in der Psychoanalyse befasst haben, argumentiert, dass es »einen schwangeren Körper gibt, der in der Psychoanalyse verschwunden ist«. Indem sie die Geschichte von Freuds Leben und den weiblichen Körpern, die es durchlaufen haben, nachzeichnet, analysiert sie, wie eine phallozentrische Sichtweise der Theorie der sexuellen Entwicklung konstruiert wurde, die Mutterschaft und die Dimension der Lust ausschließt: »Es ist sehr merkwürdig, dass Schwangerschaft und Geburt keinen Platz in der psychosexuellen Theorie gefunden haben, ist doch davon auszugehen, dass Sexualität nicht von der Mutterschaft zu trennen ist und dass Mutterschaft aus der Sexualität hervorgeht« (ebd., S. 31, Übers. TR). Schon 1911 hatte Margarete Hilferding, die erste Psychoanalytikerin, die in die »Wiener Psychoanalytische Vereinigung«<sup>1</sup> aufgenommen wurde, den Mut, in einer ihrer ersten Vorträge bei den berühmten »Mittwochsgesellschaften« festzustellen: »Es gibt keine angeborene Mutterliebe. Sie entwickelt sich als Folge der Lust- oder Schmerzerfahrung, die eine Frau bei der ersten Geburt und beim Stillen ihres Kindes macht« (Nunberg & Federn, 2008, S. 114). Auch andere Frauen haben in ihren Beiträgen die zentrale Bedeutung der Körpererfahrung für die Mutterschaft hervorgehoben, indem sie versuchten, die vorhandenen Lücken in der psychoanalytischen Theorie zu füllen (Horney, 1926; Raphael-Leff, 1991).

Diese Erkenntnisse waren visionär, heben heutige Studien auf dem Gebiet der Neurowissenschaften und der Neurobiologie der Mutter-Kind-Beziehung doch hervor, wie von den frühesten Embryonalstadien an komplexe neurobiologische Prozesse bei der Mutter und auch beim Kind aktiv sind, die darauf abzielen, den Aufbau der Beziehung und die psychische Entwicklung durch eine wechselseitige Regulierung der inneren Zustände zu schützen (Ammanniti & Gallese, 2014). Dies macht die perinatale Periode zu einem äußerst kritischen Zeitraum für die physische und psychische Gesundheit, in dem die Wahrscheinlichkeit, einem Trauma ausgesetzt zu werden, sowohl für die Mutter als auch für das Kind wesentlich größer ist; in der Tat wissen wir, dass die transgenerationale Weitergabe von traumatischen Elementen im Wesentlichen über die mütterliche Beziehung erfolgt (Mucci, 2020, 2024). Wir sind daran gewöhnt, die Fähigkeit der Mutter, auf die Bedürfnisse des Kindes einzugehen, indem sie sich auf das Kind einstellt, als eine innere psychische Funktion zu betrachten, die sich aus dem

---

1 Anm. d. Ü.: Seit 1908 nannte sich die »Mittwochsgesellschaft« »Wiener Psychoanalytische Vereinigung« und konstituierte sich 1910 unter diesem Namen als Verein.

persönlichen Prozess der Identifikation mit der eigenen Mutter, aus dem Bindungsstil in der Kindheit und ganz allgemein aus der Denkfähigkeit des Kindes ergibt. All diese Faktoren sind sicherlich grundlegend. Aber die Neurobiologie hinter den Beziehungsprozessen zeigt, dass Mutterschaft auch ein Prozess im Entstehen ist, bei dem die tatsächliche Körpererfahrung und die Lust, die durch den Körperkontakt mit dem Kind erlebt wird, die mütterliche Kompetenz und Beziehungsfähigkeit fördern (Feldman, 2017) und somit auch einen Einfluss auf frühere Erfahrungen und innere Repräsentationen haben können. Sowohl aus theoretischer als auch aus klinischer Sicht mangelt es an einer systematischen Bearbeitung des Themas, die dazu beiträgt, Mutterschaft als reale und körperliche Erfahrung zu begreifen und zu verstehen, welche Faktoren dazu beitragen können, dass die Frau die Geburt uneingeschränkt und als befriedigend erlebt und dabei auch die Beziehung zum Kind geschützt wird, und welche Faktoren sie stattdessen traumatischen Elementen aussetzen können. Ausgehend von einer Untersuchung der Rolle der Lustempfindung während der Geburt und des ersten Beziehungsaustauschs wird analysiert, welche Faktoren ein perinatales Trauma auslösen können. Zum Schluss wird in einer kurzen klinischen Vignette der Fall einer Frau mit einer Vorgeschichte von sexuellem Missbrauch in der Kindheit beschrieben, bei der im Kontakt mit ihrer Tochter traumatische Erinnerungen geweckt und damit die Beziehung dem Risiko einer Traumatisierung ausgesetzt wurde.

## Geburt und Lust

»An dieser Stelle muß man als Frau erstaunt fragen: Und die Mutterschaft? Und das selige Bewußtsein, ein neues Leben in sich zu tragen? Und das unerhörte Glück in der sich steigernden Erwartungsspannung auf das Erscheinen dieses neuen Wesens? Und das Glück, wenn es endlich da ist? Und wenn man es zuerst im Arm hat? Und die tiefe, lustvolle Befriedigung beim Stillen? Und das Glück der ganzen Säuglingspflege?«

*Karen Horney, 1926, S. 365*

In der Zeit der Entstehung der Psychoanalyse standen die >Hysterikerinnen< ganz im Zentrum, die versuchten, ihr Leiden über ihren Körper zu

vermitteln. Trotzdem ist der weibliche Körper eine große Unbekannte geblieben, und wie Balsam in ihrem Artikel *Freud, Woman, Childbirth and Dissidence* (2013) feststellt, hat die zentrale Rolle des Ödipuskomplexes in der Psychoanalyse dazu beigetragen, dass das Verständnis von weiblicher Sexualität und Lust lückenhaft blieb, was der Mutterschaft und der Geburt viel an Kraft genommen hat. Zum Beispiel wurde die körperliche Lust der Mutterschaft oft als eine Form von Masochismus oder als Ausdruck mütterlicher Allmacht angesehen, so als würde das Kind einen Ersatz für den fehlenden Penis darstellen. Wahrscheinlich fragen wir uns nicht einmal im Behandlungszimmer, was Frauen wirklich in ihrem Körper fühlen, wenn sie Mütter werden, und Frauen neigen dazu, wenig darüber zu erzählen, was sie körperlich erleben (Balsam, 2012). Dank der Beiträge der Neurowissenschaften ist heute die Dimension des Körpers auch für das Verständnis psychischer und emotionaler Prozesse grundlegend geworden, und es gibt viele Versuche, Psychoanalyse und Neurowissenschaften zu integrieren (Mancia, 2006; Ammanniti & Gallese, 2014). Insbesondere Studien über Oxytocin, das sogenannte »Liebeshormon«, haben gezeigt, dass körperliche Lust eine wichtige Rolle im Geburtsprozess und beim ersten Beziehungsaustausch mit dem Kind spielt (Ferber & Feldam, 2005). Einer der wichtigsten Momente, in denen die Wirkung von Oxytocin beobachtet werden kann, ist die erste Stunde nach der Geburt, wenn sich Mutter und Kind zum ersten Mal begegnen und dank der pulsierenden Freisetzung von Oxytocin beide in einen Freudenrausch eintauchen, der nachweislich sowohl von der Intensität als auch von der Qualität der chemischen Zusammensetzung her genauso stark ist wie die Lust beim Orgasmus (Newton, 1992). Diese Oxytocinausschüttung löst unmittelbar nach der Geburt eine Reihe von Synchronisationen im Verhalten zwischen Mutter und Kind aus, wobei jede Mutter dieses außergewöhnliche Repertoire an artspezifischen mütterlichen Kommunikationsverhaltensweisen mit dem Neugeborenen einsetzt: der Blick, der das Gesicht des Babys erfasst, die liebevollen Streicheleinheiten und die leisen, hochfrequenten Vokalisationen, die typisch für Liebesrufe sind. Diese auf Haut-zu-Haut-Kontakt, Blicken und Berührungen basierenden Muster sind in der Lage, die Herzfrequenz und die Körpertemperatur zu regulieren, das Stressniveau des Babys und der Mutter zu senken, und haben langfristige Auswirkungen auf die psychische und physische Entwicklung (Uvnäs-Moberg et al., 2019). Das Kind ist wacher, aufgeschlossener und lässt sich besser auf die Beziehung und das erste Stillen ein. Es ist bekannt, dass die Möglichkeit für das Baby, inner-

halb der ersten Stunde nach der Geburt an die Brust angelegt zu werden, ein entscheidender Faktor für erfolgreiches Stillen ist, sodass die Weltgesundheitsorganisation (WHO, 1985) dies zu den grundlegenden Praktiken zählt, die in der Mutterschaftsvorsorge gewährleistet werden müssen. Für die Mutter wiederum ist das Stillen eine Quelle der Befriedigung und Stärkung: Es bietet nicht nur die besten Voraussetzungen für die körperliche Gesundheit und die Entwicklung des Gehirns ihres Babys, sondern spielt auch eine wichtige Rolle in der Beziehung, indem es die gegenseitige Regulierung erleichtert und mit der erhöhten Kompetenz des Kindes bei der Erkennung von Emotionen im Gesicht korreliert (Krol et al., 2015), da es nicht wie beim künstlichen Stillen einem festen Zeitplan folgen muss, sondern dem Gesicht der Mutter so lange wie möglich ausgesetzt ist. Hinzu kommt die Wirkung von Oxytocin, das durch das Stillen aktiviert wird und ein Gefühl der Freude und Entspannung vermittelt.

In der Psychoanalyse wurde das lustvolle körperliche Erleben im Kontakt mit der Mutter wenig beachtet, wahrscheinlich weil, wie Wakefield (2023) meint, der mütterliche Körper im Ödipuskomplex als eine Art Gefahrenzone betrachtet wird, indem ein sexuelles Verlangen des Kindes nach der Mutter angenommen wird, was dazu geführt habe, dass der körperliche Kontakt und auch das Stillen eingeschränkt wurden. Feldman und Mitarbeiter (2007) haben bei einer Gruppe von Frauen im ersten und letzten Schwangerschaftsdrittel sowie in den ersten Monaten nach der Geburt die Plasmaspiegel von Oxytocin und Cortisol gemessen; gleichzeitig wurde die Qualität der mütterlichen Bindung bewertet, wobei sowohl das Verhalten der Mütter als auch ihre mentalen Vorstellungen vom Baby berücksichtigt wurden. In dieser Studie wurde die Qualität des Verhaltens und der mentalen Vorstellungen der Mütter durch den anfänglichen Oxytocinspiegel vorhergesagt, der dann während der gesamten Schwangerschaft konstant blieb. Es wurde auch ein Zusammenhang zwischen dem Oxytocinspiegel, den von den Müttern in ihrer Beziehung zum Kind erlebten Gefühlen der Freude und den mentalen Repräsentationen der Bindung festgestellt. Diese Mechanismen ermöglichen eine neue Sichtweise auf das Thema Lust, das in der Psychoanalyse immer eine triebhafte, sexuelle Konnotation hatte, tendenziell mit einer selbstbezogenen Wunscherfüllung verbunden war und den höheren Funktionen des Denkens entgegenstand. Eine Mutter, die während der Geburt ihres Kindes erhebende Erfahrungen macht, die ein unterstützendes Umfeld hat und die ihren Körper als kompetent erlebt, wird eine Mutter sein, die besser auf die Bedürfnisse ihres Kindes eingehen kann.